

«Viele haltlose Behauptungen»

Ein grosser Teil der Bevölkerung steht der Coronaimpfung skeptisch gegenüber. Ärztekammer-Präsidentin Ruth Kranz äussert sich dazu.

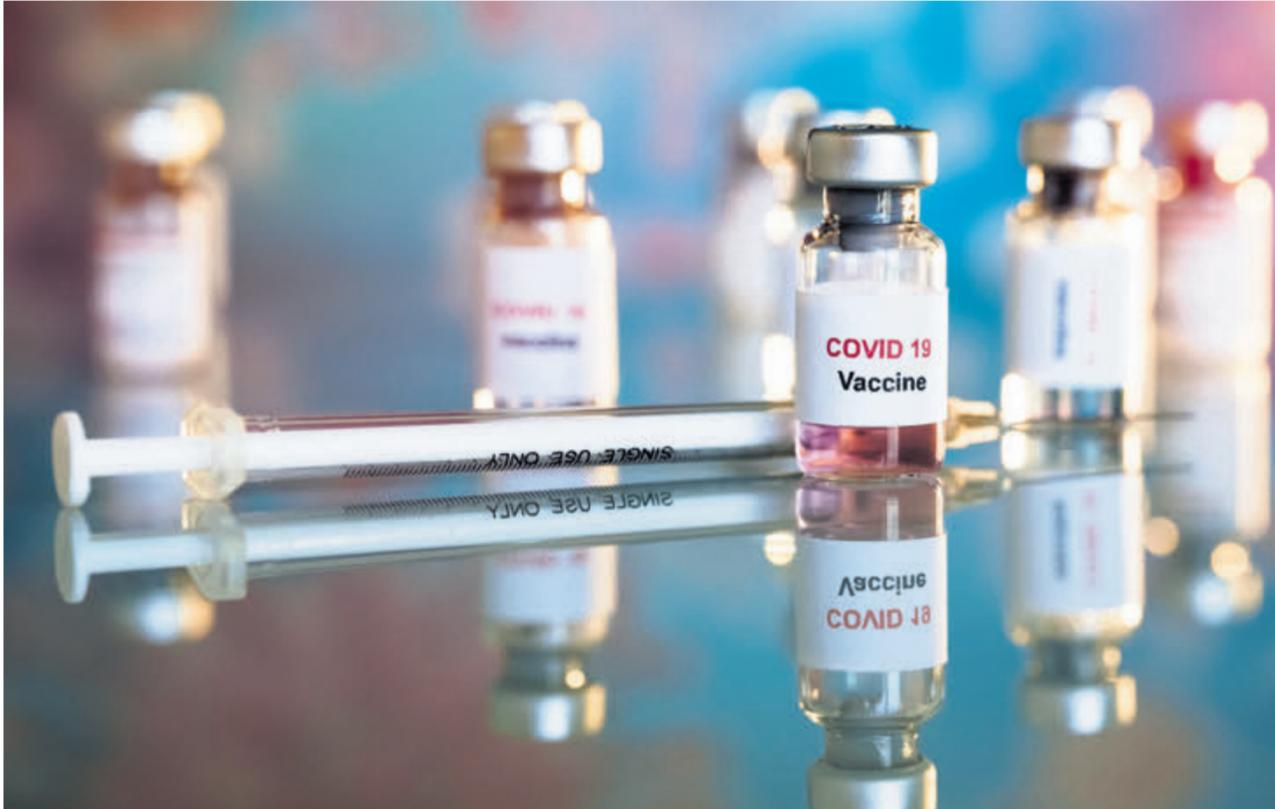
Desirée Vogt

Je mehr Menschen geimpft sind, desto schneller bricht die Infektionskette ab – und entzieht auch weiteren Mutationen den Boden für Nährstoff. Doch obwohl bis zum 15. Februar laut Bloomberg weltweit bereits mehr als 173,3 Millionen Impfstoffdosen gegen das Coronavirus verabreicht wurden, stehen viele Menschen den Vakzinen sehr skeptisch gegenüber. Auch in Liechtenstein. Warum waren Impfstoffe gegen dieses Virus so schnell entwickelt? Was machen sie in unserem Körper? Und was sind die Nebenwirkungen? Im «Talk» auf 1FLTV lieferte Ärztekammerpräsidentin Ruth Kranz – übrigens bereits selbst geimpft – zu genau diesen Fragen spannende und wichtige Antworten.

Drei Gründe für schnelle Herstellung des Impfstoffs

Es gibt Fake News, die vor allem in den sozialen Medien verbreitet werden und gemäss der Ärztekammerpräsidentin jeglicher Grundlage entbehren. Und dann gibt es Vorbehalte gegen die Impfung, welche Ruth Kranz wiederum nachvollziehen, aber «aufklären» kann. «Ich verstehe, dass die Tatsache, dass die Herstellung eines Impfstoffes normalerweise fünf Jahre dauert, die Menschen nun verunsichert. Weil hier innerhalb eines Jahres gleich mehrere Impfstoffe vorliegen, glauben die Leute: Da kann ja etwas nicht stimmen.»

Dass da aber alles völlig in Ordnung ist, versichert Ruth Kranz, indem sie drei Gründe dafür aufführt, weshalb die Impfungen so schnell auf dem Markt waren. So waren erstens die neuen sogenannten «mRNA»-Impfungen, die derzeit von Pfizer/Biontech und Moderna angeboten werden, wohl schon länger bekannt und seit rund 30 Jahren erforscht. Man habe bisher allerdings nie



Die «mRNA»-Impfstoffe von Biontech/Pfizer sowie Moderna und die protein-basierte Impfung von Astrazeneca funktionieren unterschiedlich, sind aber beide wirksam. Bild: iStock

die Möglichkeit gehabt, davon gross angelegte Impfungen zu produzieren, weil alle bis dahin notwendigen Impfungen schon vorhanden gewesen seien. «Die Technik war allerdings schon länger vorhanden», erklärt Kranz.

Der zweite Grund für die «schnelle Produktion» liegt gemäss Kranz darin, dass «Sars-CoV2», also der Erreger von Covid-19, sehr eng mit «Sars-CoV1» verwandt sei, der 2003 bereits eine Epidemie ausgelöst habe. «Die Viren unterscheiden sich nur in ganz wenigen Punkten, so dass man das Covid-19-Virus schon in grossen Teilen kannte. Man konnte schnell erahnen, auf welchen Bestandteil des Virus man achten muss, wenn man einen neutralisie-

renden Antikörper herstellen will», erklärt Kranz. Nämlich auf das so genannte Spike-Protein, das dem Virus den Eintritt in die Wirtszelle überhaupt erst ermöglicht. Der Antikörper diene dem Körper schliesslich als «Waffe», um das Virus funktionsuntüchtig zu machen. «Es gibt viele Antikörper, die der Körper bilden kann – aber nur wenig neutralisierende, also hochpotente Antikörper.»

Der dritte und vermutlich wichtigste Grund dafür, dass erstmals so schnell ein Impfstoff vorgelegt werden konnte: «Die ganze Welt war und ist davon betroffen. Die ganze Welt hat gebrannt und tut es immer noch. Deshalb ging es den Forschern nicht darum, den Nobelpreis zu gewinnen und als erster eine

Impfung auf den Markt zu bringen, sondern vielmehr darum, überhaupt eine Impfung präsentieren zu können», so Ruth Kranz. Zum ersten Mal habe sich die Wissenschaft weltweit ausgetauscht, und nicht nur im eigenen Labor an einer Lösung gearbeitet. «Alle haben sie ihre Informationen preisgegeben und in Studien veröffentlicht. Dieses Wissen sowie das viele Geld der Politik, das für die Forschung bereitgestellt wurde, haben den Prozess beschleunigt.»

Wie die Impfstoffe genau wirken

Dies führte also letztlich dazu, dass es derzeit bereits 15 verschiedene Impfungen gibt – zwei davon sind in der Schweiz zugelassen (Pfizer/Biontech,

Moderna), eine dritte befindet sich bereits im Zulassungsverfahren (Astrazeneca).

Bei den ersten beiden handelt es sich um so genannte «mRNA»-Impfstoffe, also «genbasierte Impfungen». «Das schreckt natürlich ab, aber das heisst im Grunde nichts anderes, als dass das Spike-Protein isoliert bzw. die DNA des Spikes entschlüsselt wurde», erklärt Ruth Kranz. Eben dieses Spike-Protein wurde dann im Labor hergestellt und den Leuten geimpft, wodurch der Körper den wichtigen Antikörper herstellt, von dem man weiss, dass er das Virus unschädlich macht. «Deshalb ist auch der Impfschutz so hoch. Zu 96 Prozent steckt man sich nicht mehr schwer an bzw. gibt es keine schweren Verläufe

mehr.» Der Nachteil der beiden Impfstoffe sei, dass sie sehr «heikel» seien. Der Impfstoff von Pfizer/Biontech muss bei minus 70 Grad, jener von Moderna bei minus 20 Grad gelagert werden. Auch seien beide Impfstoffe sehr «erschütterungsanfällig» und man müsse bedacht damit umgehen. Bei einer anderen Form der Impfung (beispielsweise jener von Astrazeneca) handelt es sich um eine protein-basierte Impfung. Hier werden gemäss Ruth Kranz Spike-Proteine genommen und an ein Protein bzw. harmloses Trägervirus angehängt. Dann gibt es noch eine andere Impfform, die so genannte Totimpfung. «Hier wird das Virus inaktiviert und man impft es. Bei dieser Impfform entstehen deshalb auch die meisten Nebenwirkungen.»

«Bisherige Gerüchte haben sich nicht bestätigt»

Weder bei den «mRNA»-Impfungen noch bei der protein-basierten Impfung von Astrazeneca sei es bisher zu Todesfällen gekommen: «Die Gerüchte haben sich nicht bestätigt.» Am hartnäckigsten halte sich das Gerücht, dass die «mRNA»-Impfungen unfruchtbar machen würden. «Auch das ist und bleibt aber ein Gerücht. Damit ein Antigen quer mit einem anderem Antigen reagiert, müssten sich die beiden biologisch gleichen. Und das ist nicht der Fall. Also eine völlig haltlose Behauptung und wissenschaftlich nicht zu rechtfertigen.» Wenn es überhaupt Nebenwirkungen der bisher zugelassenen Impfstoffe gebe, so seien diese «kurz und harmlos», dafür aber «hoch wirksam». Mit grösster Sicherheit könne auch gesagt werden, dass Geimpfte Nicht-Geimpfte nicht anstecken könnten. «Damit wird die Pandemie unterbrochen. Und auch die Gefahr von Mutationen kleiner.»

Neues Casino in Schaan eröffnet im April

An der Zollstrasse in Schaan entsteht derzeit ein neues Casino. Bis zu 70 Arbeitsplätze werden geschaffen, wie die Betreiber in einer Mitteilung erklären. Erstmals geben die Inhaber Andreas und Anton Schmid Details über das Geschäftsmodell bekannt.

Hinter der goldenen Fassade des Casinos in Schaan laufen die Arbeiten nach Plan, teilten die Betreiber der neuen Spielbank mit. «Wir sind zuversichtlich, noch im April die ersten Gäste im Casino Maximus in Schaan begrüssen zu dürfen», freuen sich die beiden Geschäftsführer der MCL-Resorts AG, Anton und Andreas Schmid.

Für den laufenden Spielbetrieb und den Hotelservice werden voraussichtlich 65 bis 70 neue Vollzeit-Arbeitsplätze in der Region geschaffen. Neben den über 200 Slot-Games an den Spielautomaten sind sogenannte i-Tables der neuesten Generation für Roulette und Black Jack geplant, wie die Betreiber weiter mitteilten. Ge-

meint ist damit die elektronische Variante von Roulette und Black Jack ohne Croupier, während von Livespielen in der Ankündigung zunächst keine Rede war.

Ein kleines, aber feines Hotel geplant

Das Casino Maximus will seinen Gästen zudem die Möglichkeit bieten, mit dem Lift nach Hause zu fahren. In der zweiten Etage ist daher «ein kleines, aber feines Hotel mit modern ausgestatteten Zimmern» geplant. Unabhängig vom Casinobetrieb wird das Hotel allen Besuchern zur Verfügung stehen.

Hinter dem Casino in Schaan steht Anton Schmid und sein Sohn Andreas, die



In der zweiten Etage bietet das Casino «ein kleines, aber feines Hotel».

Bild: pd

2019 die MCL-Resorts AG in Liechtenstein gründeten. Anton Schmid ist seit über 40 Jahren in der Gaming-Branche tätig und Mitgesellschafter der Deutschen Psmtec GmbH in Illertissen, die sich mit der Programmierung und dem Vertrieb von Automaten spielen beschäftigt. Mit dem Casino in Schaan erfüllt sich der Traum eines eigenen Casinos, in dem Anton und Andreas Schmid ihre Erfahrungen und Ideen umsetzen können.

Anton Schmid hat seinen Wohnsitz bereits von Illertissen (DE) nach Liechtenstein verlegt, der Umzug seines Sohnes Andreas Schmid wird vorbereitet.

Dorothea Alber